



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Erinnerungen an J. G. Fichte. 2.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

genossen zum politischen Parteimann umgeschaffen, als welcher er nun alle die im Schoße des Gemeindelebens wohlbewahrte Fähigkeit und Selbstständigkeit in einer Weise entwickeln wird, welche das norddeutsche politische Leben dem englischen überraschend ähnlich machen wird. Damit ist die gewisse Aussicht auf eine Veredlung aller derjenigen Nationaleigenschaften eröffnet, welche für die kleinen Verhältnisse des täglichen Lebens lästig und schädlich waren, aber auf dem großen Felde des öffentlichen Lebens unschätzbare Vorzüge sind. Der norddeutsche Bauer wird eine entschiedene Standespolitik verfolgen, aber er wird sein Ohr nicht denjenigen verschließen, welche ihm die Ausgleichung der verschiedenen Interessen als für das Ganze und die Theile gleich nothwendig vorstellen; er wird keine Ohren haben weder für politische noch für kirchliche Restaurationsversuche, weil er in der Politik reiner Realist und aller historischen Empfinderei bar ist und zweitens die Kirche nie über seine weltlichen Interessen setzen wird; der sächsische Bauer wird also nie ein Kreuzzeitungs- mann werden können; endlich aber wird er ebensowenig denjenigen zufallen, welche die Gegenwart über ihrer Zukunft ebenso vergessen, wie die Restaurations- männer über ihrer Vergangenheit; Massenherrschaft, Socialismus, Communis- mus wären das sicherste Mittel, die sächsischen Bauern sofort unter die Waffen zu bringen, da er kaum angefangen hat, bewegliches Eigenthum dem un- beweglichen gleichzusetzen und geistiges überhaupt zu schätzen, Mangel beider aber für den gewissen Beweis der Regierungsunfähigkeit hält und noch jahr- hundertlang halten wird.

Erinnerungen an J. G. Fichte.

(Schluß.)

Alle diese Erfolge sollten ein plötzliches, sehr unerfreuliches Ende nehmen. Forberg hatte in dem „Philosophischen Journal“ einen Aufsatz erscheinen lassen, der als atheistisch gedeutet werden konnte, und Fichte fügte gleichsam als Kritik eine Abhandlung über den Grund unsres Glaubens an eine göttliche Weltordnung hinzu, in der er die bisher angenommenen metaphysischen Beweise für das Dasein Gottes verwarf und dafür den mo- ralischen substituirte. Die Abhandlung war nicht atheistischer als irgend eine andere philosophische Schrift, die von der Einheit der Vernunft ausgeht, aber das Mißtrauen gegen die Neuerer war an den deutschen Höfen damals grade sehr groß geworden; es erfolgte eine Denunciation, der kursächsische Hof ver-

fugte das Verbot der Schrift, wogegen Fichte eine sehr heftige Appellation an das Publicum erließ. Diese der Sache gegebene Deffentlichkeit machte auch die Regierung zu Weimar bedenklich. Fichte hörte von einem Verweise, den man ihm ertheilen wolle, protestirte dagegen in einem offenbar drohenden Schreiben und erhielt plötzlich seine Entlassung. Die Actenstücke liegen jetzt in seinen Werken vollständig vor uns, und wir müssen offen gestehen, daß sie auf beiden Seiten keinen sehr erfreulichen Eindruck machen. In der Sache stellen wir uns entschieden auf Seite Fichtes. Man kann die Thatsache als den ersten Act ansehen, in welchem sich die Unhaltbarkeit des ganzen künstlich errichteten Gebäudes der absoluten Literatur andeutete. Aber wir finden auch Fichtes Verfahren zu herausfordernd, zu trotzig und zu wenig vornehm. Er hat die Würde der Philosophie, die in seiner Person gekränkt wurde, nicht edel genug vertreten; er ließ es dazu kommen, daß die große und ernste Streitfrage sich in eine Menge kleiner Nebenumstände zersplitterte.

Noch ein Wort der Verständigung über den Inhalt dieses Streits. Fichte hatte vollkommen recht, wenn er sein philosophisches System nicht atheistisch, sondern akosmistisch nannte, und zwar in ganz anderm Sinne, als diese Bezeichnung auf Spinoza angewendet wird. Zwar versenkt auch Spinoza die bunte Mannigfaltigkeit der Erscheinungen in die unterschiedlose Nacht der „Substanz“ und insofern er diese Substanz, dies Wesen aller Wesen, von dem alle Erscheinungen der intellectuellen und der physischen Welt bloße Erregungen sind, Gott nennt, könnte man auf jene Bezeichnung verfallen. Allein sein Gott ist doch in der That nichts weiter, als die mit Nothwendigkeit schaffende oder sich selbst wiedergebärende Natur. Bei Fichte ist grade das Entgegengesetzte der Fall. Die Idee von der Freiheit und von der Zurechnungsfähigkeit der Person, die eine moralische, unerschütterliche Weltordnung voraussetzt, geht ihm über alles. Aus ihr leitet er alle Naturbedingungen, aus ihr den Geist her, der Allmacht und Gerechtigkeit zugleich ist. Der Gott, den er auf diese Weise findet, ist nur der erhöhte und ins Unendliche gesteigerte Begriff jener absolut freien und gerechten Persönlichkeit, welche um ihrer eignen Gerechtigkeit willen Menschen hervorbringen muß, in denen die Rechtsbestimmungen sich auseinanderbreiten, und eine Welt, welche der Mensch dem Dienst des Guten unterwerfen soll. Die Idee ist gewiß im eminenten Sinne nicht bloß religiös, sondern christlich, und der absolute Gegensatz zum Spinozismus. Die Welt ist das versinnlichte Material unsrer Pflicht, diese Pflicht ist das eigentlich Reale in den Sinnendingen, der wahre Grundstoff aller Erscheinung und außer ihr ist nichts real, nichts betrachtenswerth.

In diesem guten Bewußtsein über seine christliche Gesinnung, oder bestimmter ausgedrückt, seine christliche Logik, mußte ihn die Verlezerung von einer Partei, in der er ebenso die Irreligiosität wie die Ungründlichkeit verabscheute, auf

heftigste empören,*) und bei seiner leidenschaftlichen Natur mußte ihm das ganze Zeitalter in ein häßliches Licht treten. Er sah in seiner Person nicht bloß die abstracte Freiheit des Denkens verletzt, denn diese gestand er dem un- wahren und gewissenlosen Denken nicht zu, sondern vor allem die wahre Reli- giosität, die wahrhaft protestantische Gesinnung, und die Gleichgiltigkeit, mit welcher die gelehrte und die ungelehrte Welt die Sache aufnahm, empörte ihn gegen sein ganzes Zeitalter. Der Obscurantismus, der an den deutschen Höfen gegen die Ideen der französischen Revolution als dankbarer Bundesgenos auf- gerufen wurde, und der Stumpfsinn der Menge gegen die Lehren des trans- scendentalen Idealismus, bei denen er doch trotz aller seiner Versicherungen mehr an das Volk, als an die Gelehrten dachte, erregten in ihm die Ueber- zeugung, das gegenwärtige Zeitalter sei in seinem innersten Kern faul und verdorben. Er sprach ihm alle Kraft des Willens und Entschlusses ab, obgleich ihn die Revolution selbst und namentlich ihr Heros, Napoleon, eines andern hätte überführen können. Er generalisirte die ihm widerfahrne Unbill, und schrieb dem ganzen Geschlecht zu, was doch eigentlich nur ganz individuellen Umständen zur Last fiel. Eine Reihe glänzender satirischer Skizzen sind aus dieser Stimmung hervorgegangen, aber sie hat auch in diesen sowol als na- mentlich in seinen Briefen, z. B. in den Briefen an seine Frau etwas Herbes und Verlegendes, umsomehr, da man immer herausfühlt, daß er zu weit geht. Sein Urtheil ist hart und bitter und wird zuweilen von den Wogen der Leidenschaft nach verschiedenen Richtungen getrieben.

Es kamen noch andere Umstände hinzu, ihn zu verstimmen. Am 7. August 1799 erschien in der Jenaer Literaturzeitung eine Erklärung Kants, in der sich dieser von der neuen Wendung der Philosophie mit sehr strengen Worten lossagte. Daß er ihr nicht gefolgt war, hätte Fichte aus manchen Andeutungen

*) V. S. 217. „Daß die fromme Einfalt Gott als eine ungeheure Ausdehnung durch den unendlichen Raum, aber die noch einfältigere ihn so, wie er vor dem alten Dresdner Gesangbuch abgemalt ist, als einen alten Mann, einen jungen Mann und eine Taube, sich bilde; — wenn dieser Gott nur sonst ein moralisches Wesen ist, und mit reinem Herzen an ihn geglaubt wird — das kann der Weise gummüthig belächeln; aber daß man denjenigen, der die Gottheit unter dieser Form sich nicht vorstellen will, einen Atheisten nenne u. s. w., ist um vieles ernsthafter zu nehmen.“ — Ferner S. 249: — „Das System, in welchem von einem übermächtigen Wesen Glückseligkeit erwartet wird, ist das System der Abgötterei, welches so alt ist, als das menschliche Verderben . . . Wer den Genusß will, ist ein sinnlicher, fleisch- licher Mensch, der keine Religion hat und keiner Religion fähig ist; die erste wahrhaft religiöse Empfindung ertödtet in uns auf immer die Begierde . . . Ein Gott, der der Begier dienen soll, ist ein verächtliches Wesen; er leistet einen Dienst, der selbst jeden erträglichen Menschen efelt. Ein solcher Gott ist ein böses Wesen, denn er unterstützt und verewigt das menschliche Verderben und die Herabwürdigung der Vernunft . . . Sie sind die wahren Atheisten, sie sind gänzlich ohne Gott, und haben sich einen heillosen Götzen geschaffen. Daß ich diesen ihren Götzen nicht statt des wahren Gottes will gelten lassen, das ist, was sie Atheismus nennen.“ —

schon früher vermuthen können,*) aber der Ton der Erklärung war um so gehässiger, da sie in eine Zeit fiel, in der Fichte verfolgt wurde. Fichte antwortete in einem offenen Schreiben an Schelling auf eine sehr würdige Weise. Er forderte Schelling, der mit ihm noch in enger Verbindung stand, auf, aus diesem Beispiel zu entnehmen, daß man im späteren Alter den Fortschritten der Wissenschaften gegenüber sehr vorsichtig sein müsse. Leider hatten beide Männer schon wenige Jahre darauf Gelegenheit, die Wahrheit dieses Ausspruchs an sich selbst zu erproben. Denn Schelling glaubte mit dem Princip seiner Philosophie über Fichte hinausgegangen zu sein und veröffentlichte eine sehr heftige Schrift gegen seinen Vorgänger, worauf ihn dieser für den ausgemachtsten Charlatan und für den einfältigsten Menschen in Deutschland erklärte.**) — Noch in dasselbe Jahr 1799 fällt Herders „Metakritik“, in welcher über Kant in einem Ton geurtheilt wurde, der bis dahin in der deutschen Literatur unerhört gewesen war. Herder hätte ein sehr verdienstvolles Werk hervorbringen können, wenn er das reale Organ des Denkens, die Sprache, gegen die willkürliche Gesetzgebung der philosophischen Neuerer in Schutz genommen hätte. Allein er ließ sich auf den Inhalt ein, widerlegte die „Kritik der reinen Vernunft“ Paragraph für Paragraph und zeigte nur zu deutlich, daß er gar nicht verstand, um was es sich eigentlich handelte. Der Ton war einmal angeschlagen und die geheimen Gegner der Philosophie, die bisher ein scheues Stillschweigen bewahrt hatten, gewannen Muth. Wieland nahm im „Mercur“, die Polemik sehr lebhaft auf, Herder setzte sie in der „Kalligone“ fort, und andere folgten dem guten Beispiel. Die Jenaer Literaturzeitung wandte sich von den neuen Bestrebungen ab, Schlegel, der bisherige Hauptmitarbeiter, schrieb ihr deshalb einen Fehdebrief, der Bruch drang selbst in die Kreise der Weimarschen Poeten ein, und es war natürlich, daß die angegriffenen Neuerer der verschiedensten Standpunkte sich zusammensanden. Fichte wurde umso mehr zum Bündniß mit den Romantikern gedrängt, da auch seine bisherigen Anhänger ihn zum Theil im Stich ließen. Reinhold, der weiche und unftete Mensch, wurde nun von Jacobi umgestimmt, der in einer neuen Bearbeitung seines öffentlichen Briefs an Fichte einen viel härteren Ton anschlug, und zwei neu erschienene Bücher, „die Logik“ von Barbili, und die „Apodiktik“ von Bouterweck veranlaßten ihn zu einer lossagenden von dem transcendentalen Idealismus. Fichte griff ihn dafür auf eine schonungslose Weise an. Wir können uns wol lebhaft vorstellen, daß eine so weiche und haltlose Natur, wie die Reinholds, Fichte jeden Augenblick zuwider sein

*) Vgl. I S. 469. 471. Das Mißverständnis der „intellectuellen Anschauung“ Fichtes trug dazu bei. Wir haben bei Besprechung der Schopenhauerschen Philosophie bereits darauf hingedeutet.

**) VIII S. 387 u. f.

musste; aber seine eignen leidenschaftlichen Ueberwallungen werden dadurch keineswegs gerechtfertigt, daß er sie in das Gewand leidenschaftloser Dialektik hüllte. Wer aufmerksam den Briefwechsel zwischen beiden verfolgt, wird Fichte von einer gewissen Rohheit der Empfindung nicht freisprechen können.

Seine Verbindung mit den Romantikern wurde noch durch seine persönlichen Verhältnisse gefördert. Schon in Jena hatte man ihm angedeutet, daß Berlin eine angemessene Zuflucht für ihn sein würde. Friedrich Schlegel, der sich damals in der preussischen Residenz aufhielt, in jenen geistreich überschwenglichen Circeln, die für die Propaganda der Romantik so wichtig geworden sind, forderte ihn dringend auf, sich überzustedeln, und Fichte, der dem Rathe folgte, fand in der That kein Hinderniß, obgleich ihn von Zeit zu Zeit die Träume einer allgemeinen Verfolgung noch immer beängstigten. In Berlin war nun zuerst Friedrich Schlegel sein einziger Umgang, und so erlebte man das seltsame Geschick, daß der Philosoph der absoluten Moral in dem liederlichen Lucindenkreise heimisch wurde. Schlegel lebte damals mit Dorothee Veit zusammen, die sich von ihrem Mann getrennt hatte, die er aber als Jüdin nicht heirathen konnte. Schleiermacher, sein nächster Freund und Apologet der „Lucinde“, stand in einem ähnlichen Verhältniß, und unter den geistvollen, namentlich jüdischen Damen, die das Publicum dieser Schule bildeten, herrschte eine Virtuosität in Liebesempfindungen und eine Gleichgiltigkeit gegen Regel und Gesetz, wo sie der unmittelbaren Empfindung widersprachen, daß Fichte eigentlich aufs ärgste dadurch hätte verletzt werden müssen. Aber Fichte fand sich unerwartet schnell hinein und gewann dadurch die Begeisterung jener Geistreichen.*)

Noch im Jahre 1799 verließ Friedr. Schlegel mit seiner Geliebten Berlin; dafür stedelte sich sein Bruder daselbst an. Die Verbindung zwischen beiden wurde namentlich durch das Leben Nicolais gefördert, welches Fichte schrieb und Schlegel 1801 herausgab. Nicolai hatte es zuletzt dahin gebracht, daß Dichter, Philosophen, Geschichtschreiber, kurz alles, was überhaupt etwas leistete, um so bitterer gegen ihn gestimmt wurden, da er im Publicum einen großen Anhang hatte. Bereits die Kenien waren über ihn hergefallen. Fichtes Schrift hatte den Vorzug einer seltenen Grobheit und war gründlich genug, wenn man auch einer polemischen Schrift einige Uebertreibungen zugutehalten muß. In der Form war sie verfehlt, sie sprach nicht die Superiorität einer

*) Um diese Stimmung zu fassen, vergleiche man einen Brief der Rahel, der freilich ein paar Jahre später ist (Rahel I, S. 311). „Verehrt Fichten! Er hat mein bestes Herz herausgehört, befruchtet in Ehe genommen; mir zugescrien: Du bist nicht allein! und mit seinen gewaltigen Klauen einen Kopf, die rohe Menge, bezwungen, sobald sie sich nur stellt. Und Mit- und Nachwelt muß endlich sich stellen, ihr eignes wildes Drängen hält sie an! und Jahrhunderte später erfährt sie, was sie verblindet floh; steht es vor sich, was sie unter sich glaubte.“

höhern Bildung, nicht die feine Ironie eines überlegenen Geistes aus, sie war zugleich leidenschaftlich und pedantisch und verrieth eine Selbstüberhebung, die den Eindruck nicht fördern konnte. Aber in ihr concentrirt sich alles, was die Philosophie mit der Romantik gemein hatte, der Haß gegen das spießbürgerliche Denken und Empfinden; eine positive Einheit war nicht vorhanden. Und so muß man die Vorträge, die Schlegel 1802 und die Fichte 1804 hielt, miteinander vergleichen, um bei der scheinbaren Uebereinstimmung in der Tendenz doch das gänzliche Auseinandergehen der Richtungen zu begreifen. Beide hatten übrigens einen glänzenden Erfolg. Berlin war damals noch keine Universitätsstadt; die populär-wissenschaftlichen Vorträge waren etwas Neues. In Schlegels und Fichtes Vorlesungen drängte sich die feine Welt Berlins, die Aristokratie der Geistreichen und die wirkliche Aristokratie um so eifriger, je schärfer das ganze Zeitalter mitgenommen wurde. Denn ein Gefühl des allgemeinen Unbehagens mußte sich damals, wo die preussische Politik bereits eine sehr schlimme Wendung nahm, aller freier gestimmten und tiefer erregten Gemüther bemächtigen. Je unbedingter die Verderbniß des Zeitalters generalisirt und je greller sie ausgemalt wurde, desto willkommener mußte sie sein, ganz abgesehen von den Verheißungen in Bezug auf die Zukunft. Noch ein Umstand muß in Rechnung gebracht werden, die Vorliebe des Berliner Publicums für die Ironie, auch wo es selbst davon getroffen wurde. Dieses Moment, welches in Weimar ganz fehlte, hat der romantischen Schule erst eine sichere Basis gegeben.

Fichtes Vorlesungen „über die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters“ (1804—5) waren die letzte reife Frucht einer vielfährigen Verbitterung und werden als solche, sowie als Wendepunkt in Fichtes Gesinnung, einen dauernden Platz in der Literaturgeschichte behaupten.

In den meisten populären Schriften Fichtes wird man durch die Bemühung gestört, die einzelnen Methoden und Anschauungen, deren Ursprung aus der realen Beobachtung doch niemand entgehen kann, auf metaphysische Principien zurückzuführen. Einerseits wird man sehr bald gewahr, daß diese Beziehung doch nur eine scheinbare ist, andererseits wird dadurch der Schriftsteller zu einer gespreizten und erkünstelten Form verleitet, die dem Eindrucke keineswegs nützlich ist. Es ist für die Zuhörer immer eine mißliche Zumuthung, daß sie die Urtheile hinnehmen sollen und daneben die Versicherung, die Begründung derselben sei anderwärts zu suchen. Dazu kommt noch die Form der Vorlesung und das damit zusammenhängende Bestreben, die Zuhörer zu erwärmen und zu erbauen. So verfällt der Schriftsteller bald in farblose Abstractionen, bald in bloß rhetorische Wendungen. Wie die meisten Philosophen verkannte er sein eigentliches Talent, er glaubte überall durch System und Methode zu vermitteln, wo eigentlich nur ein kühnes, geistvolles Ein-

greifen der augenblicklichen Stimmung stattfand. Die Grundzüge sind ein sehr interessantes und fesselndes Buch, wenn man sie als eine directe Satire gegen den herrschenden Geist des Zeitalters betrachtet. Sie dagegen auf irgend eine andere Zeit anzuwenden, würde eine ganz vergebliche Bemühung sein.

Und doch behauptet Fichte fortwährend, er lasse die empirische Anschauung ganz dahingestellt sein, er construire nur ein in der Weltgeschichte nothwendiges Zeitalter. Ob dieses Zeitalter das gegenwärtige sei, darüber wolle er nichts Bestimmtes behaupten. So ist denn hier der später wieder häufig auftretende Versuch, die Geschichte a priori zu construiren, zum ersten Mal auf eine so paradoxen Weise angestellt, daß man nachher nie etwas Gleiches gesehen hat, denn keinem der späteren Geschichtsphilosophen ist es eingefallen, die wirkliche Beobachtung als Quelle seiner Darstellung ganz zu verleugnen. Fichte dagegen behauptete, das gegenwärtige Zeitalter mit allen seinen Details, bis zur Einrichtung der Journalartikel und bis zum Tabakrauchen, a priori aus dem Begriff der Geschichte zu construiren.

Seine Construction beruht auf der Idee eines Weltplans, nach welchem die Menschen ihre Verhältnisse mit Freiheit nach der Vernunft einrichten sollen. Dieser Weltplan kann in seiner Vollständigkeit erst am Ende der Geschichte ausgeführt werden: es wird also ein goldnes Zeitalter angenommen, welches hinter der eigentlichen Geschichte steht. Um aber die Entwicklung desselben möglich zu machen, muß ein zweites goldnes Zeitalter bereits an den Anfang der Geschichte gestellt werden, welches sich von dem letzteren nur dadurch unterscheidet, daß die absolute Vernunft sich ohne Freiheit, lediglich instinctmäßig, realisirte. Aus diesem ursprünglichen Paradiese sei der Mensch zuerst dadurch getreten, daß der Inhalt der Vernunft sich als Autorität fixirte. Das sei das zweite Zeitalter der Menschheit, welches durch den derselben immanenten Freiheitstrieb endlich gebrochen sei und dem dritten Zeitalter Raum gemacht habe, dem Zeitalter der vollkommenen, aber leeren Freiheit, in welchem man alle allgemeinen Vernunftideen aufgegeben habe und sich nur durch subjective Interessen und Meinungen bestimmen lasse. Dieses gegenwärtige Zeitalter könne nur durch die Erkenntniß gebrochen werden, daß der Mensch, um selig zu sein, sein persönliches Leben unbedingt und ohne Ausnahme dem Leben der Gattung unterordne, daß er also nur in Ideen lebe (Idee als der dem Menschen angeborne und von aller Erfahrung unabhängige lebendige Gedanke). Sobald diese Ueberzeugung, die im vierten Zeitalter nur als Widerspruch gegen den herrschenden Geist aufträte, sich der gesammten Menschheit bemächtigt habe, werde das letzte, das goldene Zeitalter, einbrechen.

Gegen diese Construction der Geschichte erhebt sich, abgesehen davon, daß es doch hart scheint, einem zukünftigen goldnen Zeitalter die ganze frühere Geschichte als leere und unselige Uebergangsstufen aufzuopfern, das sehr natür-

liche Bedenken, daß die wirkliche Geschichte kein Gegenbild desselben gibt. Dieser Umstand drängt sich der Aufmerksamkeit umso mehr auf, wenn der Philosoph aus seinen allgemeinen Behauptungen heraustritt und seine Construction im einzelnen nachzuweisen sucht. Um nämlich den Uebergang aus dem ersten in das zweite Zeitalter zu charakterisiren, setzt er an den Ursprung der Geschichte auf der einen Seite ein Normalvolk, in welchem der Vernunftinstinct unbedingt geherrscht habe, und eine Reihe barbarischer Völker ohne Vernunft und ohne Freiheit. Die Unterwerfung der letzteren durch das erstere habe dann das Zeitalter der Autorität herbeigeführt. Ob das vor oder nach der Sündflut geschehen sei, davon erfahren wir nichts. Der Uebergang aus dem zweiten in das dritte Zeitalter dagegen wird mit der wirklichen Geschichte in Zusammenhang gesetzt. Die erste Grundlage der letzteren sei nämlich die Paulinische Auffassung des Christenthums gewesen, welche an Stelle der einfachen, unmittelbaren Empfindung, wie sie im ursprünglichen Johanneischen Christenthum gewaltet habe, das Raisonnement gesetzt. Aus dieser Paulinischen Richtung, die in der spätern Entwicklung, z. B. im Gnosticismus und im Protestantismus wieder von neuem aufgetreten sei, leitet Fichte den gesammten Inhalt der modernen Zeit her: eine so unerhörte Abstraction, daß sie allein schon seinen vollkommenen Mangel an historischem Sinn verrathen würde.

Bei einigem Nachdenken wird man den Grund dieser Verirrung sehr bald gewahr. Der phänomenologische Proceß in der menschlichen Entwicklung, den Fichte in seinen wesentlichen Zügen sehr scharf und tief charakterisirt, ist nicht sehr historischer, d. h. ein der Zeit angehöriger, sondern er erneut sich in jedem Menschen, in jedem Volk, in jeder Periode, in jeder Richtung des Geistes. Ueberall entreißt man sich der Autorität durch die Anarchie, und jene fünf Zeitalter erneuen sich daher mit den nothwendigen Modificationen in jedem Jahrhundert. Viel tiefer hat diesen Proceß Hegel in seiner Phänomenologie aufgefaßt, in welcher der Begriff der Zeit ganz aufhört. Aber ebendadurch ist das Ganze noch viel unbestimmter und trüber geworden.

Wir lassen also die metaphysischen Formen ganz bei Seite und betrachten die Grundzüge als eine Satire gegen die deutschen Zustände am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Als solche ist sie glänzend und wird wenigstens in einzelnen Zügen als unvergängliches Denkmal sich erhalten. Der Gesichtspunkt, von dem sie ausgeht, entspricht zwar zum Theil dem der gesammten poetisch-philosophischen Schule, welcher Fichte angehörte, aber auch nur zum Theil, denn was sie wesentlich davon unterscheidet ist der strenge, fast puritanische Ernst der sittlichen Gesinnung, die grenzenlose Verachtung gegen das Spiel, gegen die Zwecklosigkeit, gegen die Ironie, und die Hintansetzung aller künstlerischen Auffassung gegen die moralische.

Die Satire trifft zunächst das wissenschaftliche Verhalten dieses Zeitalters.

Es ist das Zeitalter der unbedingten Subjectivität. Jede Idee der Autorität d. h. jeder Begriff des allgemeinen, nothwendigen Denkens ist aufgegeben, jeder Einzelne nimmt das Recht in Anspruch, seine eignen Ansichten und Meinungen zu haben. Das gegenwärtige Begreifen wird zum Maßstab der Wirklichkeit gemacht, und daraus geht die Ausklärung (das Wort ist von Fichte erfunden) alles positiven Inhalts hervor. Wie man für sich Meinungsfreiheit in Anspruch nimmt, so gesteht man sie auch allen übrigen zu. Man häuft die verschiedenen Meinungen ohne weiteren Zweck auf, und fertigt jeden, der eine zwingende Idee aufgefunden zu haben glaubt, mit oberflächlichem Spott ab. Man strebt nur nach Material, niemals nach einem abschließenden Urtheil, und als das größte Verdienst gilt, eine möglichst große Anzahl von Ansichten und Meinungen aufgestellt zu haben.

Aus dieser Urtheilslosigkeit und dieser Toleranz gegen alles angeblich Existirende ergibt sich die Unfähigkeit des Zeitalters zur That, denn die That wird nur durch einen Abschluß des Urtheils möglich. Jeder lebt für sich hin, sein eignes Wohl ist sein einziger Maßstab, die Idee der Pflicht und der Aufopferung wird als eine lächerliche Phantastie beseitigt. Dieses Nützlichkeitsystem erstreckt sich auf alle Zweige des Lebens und das wahre Symbol des Zeitalters ist der Ausdruck dieser inhaltlosen Nützlichkeitsbeziehung, nämlich das Geld.

Man findet sich allerdings innerhalb des Zeitalters eine Reaction, die im Gegensatz gegen das Bestreben, alles nach dem vorhandenen Maßstabe zu begreifen, das Unbegreifliche als solches präconisirt und als Gegensatz gegen das Nützlichkeitsystem die Schwärmerei predigt. Aber diese Reaction ist grade die schlechteste Seite des Zeitalters. Unübertrefflich schön ist, was Fichte über den wesentlichen innern Zusammenhang jener Schwärmerei mit dem geistlosen Naturfatalismus, mit der Zauberei und mit dem Wunder aus sagt. Ein Seitenblick auf seine guten Freunde ist dabei nicht zu verkennen.

Wir haben noch zu untersuchen, was für ein ideales Gegenbild Fichte dieser vortrefflichen Darstellung des gegenwärtigen Zeitalters gegenüber setzt. Seine Anforderungen sind sehr streng. Er steigert den kategorischen Imperativ so bedeutend, daß er alles individuelle Leben, welches sich nicht unbedingt dem Gattungslieben und dessen Ausdruck, den Ideen fügt, als unsittlich und unselig verwirft und auch die schönsten individuellen Verhältnisse dabei nicht schont. Da er nun aber sehr wohl einseht, daß eine solche Herrschaft der Ideen sich auf natürlichem Wege nicht herstellen läßt, so nimmt er künstliche Mittel zu Hilfe, die Wissenschaft und den Staat. Der Staat ist nach ihm seinem absoluten Begriff gemäß eine Zwangsanstalt zum Leben in den Ideen, in der Gattung. Von wem aber einem verderbten Zeitalter gegenüber diese moralische Zwangsanstalt ausgehen soll, darüber spricht er sich nicht klar aus, wenn man sich auch wohl vorstellen kann, daß er mit Plato die Philosophen als die Ver-

künder der neuen Zeit zu absoluten Herrschern der Staaten machen möchte. Indem er nun die individuellen Staaten ins Auge faßt, behauptet er von jedem einzelnen, und behauptet es als sein Recht, er gehe darauf aus, sich zur Weltmonarchie zu erweitern, und da die Einheit des Menschengeschlechts in der That der Zweck des Weltplans sein müsse, so arbeite dieser Eroberungstrieb für die Zwecke der Gattung. Man muß gestehen, daß er in der weiteren Ausführung dieses Princips keine Consequenzen scheut. Er stellte sich die Frage, was der Philosoph thun müsse, wenn sein Vaterland die Beute eines fremden Eroberers würde. „Der Erdgeborene,“ sagt er, „mag dann an der Scholle haften, der sonnenverwandte Geist dagegen wird dahin streben, wo Licht ist“ u. s. w. Da aber nach seiner eignen Erklärung die Ueberwindung des einen Staats durch den andern ein sicheres Zeichen ist für die höhere Berechtigung des letzteren, so ist das Resultat ein sehr handgreifliches, und Fichte hatte wol wenig Ahnung davon, daß im kurzen Lauf von zwei Jahren sein Princip Gelegenheit finden würde, in die Waagschale geworfen und zu leicht gefunden zu werden.

Man kann die „Grundzüge“ als ein Ungewitter ansehen, durch welches die trübe Atmosphäre in dem Denken und in der Gesinnung des transcendentalen Idealismus aufgeklärt wurde. Wir können diese Wendung zum Positiven fast Schritt für Schritt verfolgen. Zwar geht die Polemik noch immer daneben. Schon in dem bekannten Brief an Schelling aus dem Ende des Jahres 1800 Seite 445 ff. wurde den guten Freunden aus der Romantik manche bittere Wahrheit gesagt. Der Kampf gegen Fries, der 1803 in einer Schrift gegen Reinhold, Fichte und Schelling die ursprüngliche Kantische Philosophie von den fremdartigen Neuerungen säubern wollte, zog sehr bald auch den Kampf gegen die Naturphilosophie nach sich. In den Lehrbüchern der Geschichte der Philosophie, namentlich in denen aus der Hegelschen Schule, wird das Verhältniß zwischen beiden Männern einseitig dargestellt. Schelling hat in der That einige Aporien aufgestellt, durch welche das Wesen des Geistes und das Verhältniß der Ideenwelt zur wirklichen tiefer aufgefaßt wurde, als von Fichte geschehen war, und diese Auffassung ist nicht ohne Einfluß auf Fichtes spätere Philosophie geblieben. Allein abgesehen von dem Unsystematischen in der Schelling'schen Philosophie, auf das wir kein so großes Gewicht legen möchten, hatte Fichte vollkommen recht, die Art und Weise, wie Schelling und seine Nachfolger philosophirten, als einen Gegensatz gegen sein eignes Denken und als einen Rückschritt aufzufassen. Denn Schelling leitete zum willkürlichen Combiniren, zu jener Mystik der Phantastie, die das Unmögliche ebensogern anerkennt wie das Nothwendige, wenn es ihr bequem ist, und seine Gesinnung arbeitete grade durch ihre etwas unbestimmte Liberalität dem strengen, sittlichen Ernst des bisherigen Idealismus entgegen. Es ist sonderbar, daß die Romantiker, denen Schelling in Beziehung auf seine Stoffe wie auf seine apho-

ristische Methode viel näher stand, als Fichte, im allgemeinen doch mehr zu Fichte hielten. Schelling ging ihnen zu sehr ins Stoffliche und störte jene Freiheit der Ironie, deren Berechtigung sie freilich durch einen nicht ganz correcten Proceß aus Fichtes Idealismus hergeleitet hatten.

Wenn man von dieser Polemik absteht, so macht Fichtes Wirken in dieser neuen Periode einen wohlthuenden Eindruck. Es war wie bei seinem ersten Auftreten in Jena. Die bedeutendsten Männer kamen ihm befreundet entgegen, seine Autorität in der guten Gesellschaft war sichergestellt, selbst den Frauen erschien sein stolzes und strenges Denken nicht mehr abstoßend, wie wir bereits an dem Beispiel Rahels gezeigt haben, wie es aber auch die Schriften der Frau von Staël bezeichnen, die sich 1804 von August Wilhelm Schlegel in Berlin orientiren ließ, nachdem sie vorher Weimar und Jena, die ersten Pflanzschulen der deutschen Literatur, heimgesucht hatte. Am engsten schloß sich Bernhardt, der geistvolle Philolog, der durch seine *Bambocciaden* sich der Romantik zugesellt hatte, an ihn an. Mit Schlegel, Tieck, Jean Paul, Woltmann, Reichardt und anderen blieb er in fortwährender Beziehung. Die Vorlesungen über das Wesen des Gelehrten, die er während eines Sommeraufenthalts in Erlangen 1805 hielt, wirken, abgesehen von dem tiefen und bedeutenden Inhalt, wohlthuend durch die warme Begeisterung für die Wissenschaft, aus der auch die wahre Heiligung des Lebens hervorgehen sollte, und die Vorlesungen über die „Anweisung zum seligen Leben“, die er 1806 in Berlin hielt, leiden zwar an einer gewissen rhetorischen Breite und einer stofflosen Erbaulichkeit, aber sie erheben wenigstens den Begriff der starren Gesetzlichkeit, den er bisher ausschließlich gepredigt hatte, zu der Idee des lebendigen Glaubens, der, indem er das Individuum vollständig für die Zwecke der Menschheit gefangennahm, ihm zugleich eine Sphäre seliger Befriedigung eröffnete. Die Religion soll zwar, und darin stimmt er mit Schleiermacher überein, den Pflichten keinen neuen Inhalt hinzufügen, aber sie soll den Menschen in sich selbst vollenden, ihn über die Zeit erheben und ihm ewiges Leben verleihen. Leben, Seligkeit und Ewigkeit sind ihm identische Begriffe. — Man hat in diesen Darstellungen eine Abweichung von seinen früheren Ansichten finden wollen, und er selbst hat geglaubt, sich gegen die Anklage des Mysticismus rechtfertigen zu müssen. Allein diese Abweichung liegt doch nur im Ausdruck. Was er Leben, Ewigkeit und Seligkeit nennt, ist nur jene Vertiefung der unheiligen individuellen Existenz in den Ocean der Gattung, den er in allen seinen Schriften predigte. Interessant ist nur, daß er diese Ideen im historischen Christenthum wiederfindet und seine Auffassung des Johanneischen Christus verdient noch immer die Beachtung der Religionsfreunde.

Er ist nicht von irgend einer speculativen Frage ausgegangen, denn er erklärt durch sein Religionsprincip schlechthin nichts in der Welt, sondern trägt ganz allein und ganz rein nur

dies vor als das einzige des Wissens Würdige, liegen lassend alles übrige als nicht werth der Rede. Sein Glaube ließ es über das Dasein der endlichen Dinge auch nicht einmal zur Frage kommen, sie sind eben gar nicht da für ihn und allein in der Vereinigung mit Gott ist Realität. Wie dieses Nichtsein denn doch den Schein des Seins annehmen könne, von welcher Bedenklichkeit alle profane Speculation ausgeht, wundert ihn nur nicht . . . Jesus hatte seine Erkenntniß weder durch eigne Speculation, noch durch Mittheilung von außen, er hat sie schlechthin durch sein bloßes Dasein; sie war ihm Festes und Absolutes, ohne irgendein anderes Glied, mit welchem sie zusammengehängen hätte, rein durch Inspiration, wie wir hinterher und im Gegensatz mit unsrer Erkenntniß uns ausdrücken, er selbst aber nicht einmal also sich ausdrücken konnte . . . Da war kein zu vernichtendes, geistiges, forschendes oder lernendes Selbst, denn erst in jener Thatsache des Bewußtseins war sein geistiges Selbst ihm aufgegangen . . . In diesem absoluten Factum ruhte Jesus und war in ihm aufgegangen, er konnte nie es anders denken, wissen oder sagen, als daß er eben wisse, daß es so sei, daß er es unmittelbar in Gott wisse und daß er auch dies eben wisse, daß er es in Gott wisse. Ebenso wenig konnte er seinen Jüngern eine andere Anweisung zur Seligkeit geben außer der, daß sie werden müßten wie er, denn daß seine Weise dazusein befeligte, wußte er an sich selbst. Anders aber als an sich selbst und als seine Weise dazusein kannte er das befeligende Leben gar nicht und konnte es darum auch nicht anders bezeichnen. Er kannte es nicht im allgemeinen Begriff, wie der speculirende Philosoph es kennt und es zu bezeichnen vermag, denn er schöpfte nicht aus dem Begriff, sondern lediglich aus seinem Selbstbewußtsein . . . Er hätte sich in seiner Persönlichkeit von Gott unterscheiden und sich abgesondert hinstellen und sich über sich selbst als ein merkwürdiges Phänomen verwundern und sich die Aufgabe stellen müssen, das Räthsel der Möglichkeit eines solchen Individuums zu lösen . . . Von jener Selbstbeschauung aber war der ganze Realismus des Alterthums sehr weit entfernt, und das Talent, immer nach sich selbst hinzusehen, wie es uns stehe und sein Empfinden und das Empfinden seines Empfindens wieder zu empfinden und aus Langerweile sich selbst und seine merkwürdige Persönlichkeit psychologisch zu erklären, war den Modernen vorbehalten, aus welchen ebendarum solange nichts Rechtes werden wird, bis sie sich begnügen, einfach und schlechtweg zu leben, andern, die nichts Besseres zu thun haben, überlassend, dieses ihr Leben, wenn sie es der Mühe werth finden, zu bewundern und begreiflich zu machen.

Als das Positivste in seiner damaligen Entwicklung erscheint uns seine lebendige Theilnahme an der Wirklichkeit des Staats, die ihn sehr bald aus seinen weltbürgerlichen Idealen und aus seiner mechanischen Construction herausstreiben mußte. In dem preußischen Staate, dem er jetzt mit voller Seele angehörte, wenn er auch die augenblickliche, schwächliche Haltung desselben mit bitterm Schmerz empfand, sah er die nothwendige Form, die der deutsche Geist sich zu seiner Entwicklung geben mußte. Dorothee Schlegel, die nebst ihrem Gemahl in der Romantik consequenter blieb, klagt bitter, wie sehr sich Fichte in Berlin „verpreußt“ habe. Schon im Jahre 1806 ging man damit um, in Berlin eine öffentliche Lehranstalt zu errichten. Fichte entwarf einen Plan, nach welchem seine Lieblingsidee von der Wiedergeburt des Menschengeschlechts durch eine aus dem Grunde verwandelte Erziehung als Zweck des Staats aufgestellt werden sollte, ein Plan, der über den ernstesten Drangsalen der Zeit vergessen wurde. Als der Krieg gegen die Franzosen ausbrach, erbot er sich, als Redner, gewissermaßen als Feldprediger an demselben theilzunehmen und als nun die furchtbare Katastrophe hereinbrach, die den preußischen Staat zu zerschellen drohte, glaubte er sein Geschick an denselben

gebunden. Er folgte dem Hofe nach Königsberg, wo er namentlich von dem Minister Schrötter sehr warm aufgenommen wurde und wo er mit Scheffner, Fouqué, Schenkendorf, also einer neuen Phase der Romantik, in intime Verhältnisse trat. In die „Vesta“ des letzteren schrieb er 1807 seinen Aufsatz über Machiavelli. Er suchte die räthselhaften Widersprüche in den Reden und in dem Leben dieses Staatsmannes dadurch zu erklären, daß er in seiner Seele ein leitendes Princip fand, die Idee der Befreiung Italiens von den Barbaren, welche auch durch die entsetzlichsten Mittel, durch den raffinirtesten Despotismus einheimischer Fürsten angestrebt werden müsse. Es liegt auf der Hand, daß Fichte mit diesem Aufsatz nicht grade eine historische Kritik beabsichtigte, daß er vielmehr eine politische Parallele aufstellen wollte. Der Aufsatz erinnert an die „Hermannschlacht“ Heinrichs von Kleist.

Nach Abschluß des Friedens kehrte er über Kopenhagen nach Berlin zurück, wo man die Idee einer neu zu errichtenden Universität wieder lebhaft aufnahm. Hier finden wir ihn zuerst, wenn auch nur kurze Zeit, in einem genauen Verkehr mit Johannes von Müller, den er dem preußischen Staate zu erhalten sich vergebens bemühte. Die Charakterschwäche und Haltlosigkeit dieses geistvollen Mannes, die ein ruhmvolles Leben zu einem so traurigen Ende führte, scheint er nicht durchschaut zu haben. Er hielt ihn für einen wahren Patrioten, wie denn überhaupt der Patriotismus jetzt das herrschende Moment seiner Gesinnung wurde. Das glänzendste, wenn auch seltsame Product dieses Patriotismus, das in der gesammten Literatur der Freiheitskriege nicht seines Gleichen hat, waren seine Reden an die deutsche Nation, die er im Winter 1807—8 vor einem zahlreichen und auserlesenen Publicum hielt, in einer Zeit, wo die französischen Behörden alle Versuche, dem öffentlichen Geiste eine neue Anregung zu geben, auf das ängstlichste überwachten.

Die Reden knüpfen unmittelbar an die „Grundzüge“ an, und es macht einen halb komischen, halb rührenden Eindruck, daß Fichte den wahren Sinn derselben vergessen hat. Er erklärt, daß die Zeit mit Riesenschritten weitergehe. In den wenig Jahren, die seitdem verflossen, sei die Menschheit aus dem dritten in das vierte Zeitalter getreten. Man habe die Unseligkeit und Unsitlichkeit des egoistischen Princips eingesehen und sich überzeugt, daß man nach Ideen leben müsse. Soweit würde alles übereinstimmen. Aber als die mächtigste Idee für die Erhebung des Menschengeschlechts stellt er diesmal das Gegentheil von dem dar, was er in den Grundzügen gepredigt hatte, nämlich die Vaterlandsliebe. Dies ist der Inhalt der achten Rede, unzweifelhaft eines der größten Meisterstücke der deutschen Beredsamkeit. Als den wesentlichen Trieb des Menschen stellt er dar, den Himmel auf Erden zu finden, das Unvergängliche im Zeitlichen zu pflanzen und zu erziehen. Dieser Trieb setzt aber den Glauben an das wirkliche Leben des individuellen Ganzen, zu dem man

zunächst gehört, d. h. der Nation voraus. Der Glaube des Menschen an seine Fortdauer auf Erden gründe sich auf den Glauben an die Fortdauer seiner Nation. — Unter allen Nationen habe aber keine eine so große Ursache, schon um des allgemeinen Weltplans willen für ihre eigne Erhaltung zu sorgen, als die deutsche. Der Untergang des deutschen Volkes würde der Untergang der Cultur sein. Freilich ein sehr schlimmer Rechnungsfehler, den der Fichtesche Gott in diesem Fall begangen haben würde! Die Deutschen seien das Volk der Ideen, der Gesichte, des Ueberstinnlichen, sie hätten noch den ursprünglichen Schatz ihres Geistes in lebendiger Tradition bewahrt und wären daher lebens- und bildungsfähig, während alle romanischen Völker diesen Schatz verloren hätten und daher das Heilige und Ueberstinnliche in einer ihnen ursprünglich fremden und unverständlichen Sprache suchen müßten. Das Leben der romanischen Völker sei also ein unfruchtbares und todtcs. Die weitere Entwicklung dieses Gegensatzes, der beiläufig in unsren Tagen wieder sehr in die Mode gekommen ist, enthält zwar viele sehr geistreiche, aber doch nur halb wahre Bemerkungen. Es ist aber erfreulich, wie diesmal der bedeutendste Ausdruck des deutschen Geistes die Reformation, in ihrer tieferen Bedeutung aufgefaßt wird.*)

Wie in den Grundzügen ist auch diesmal die metaphysische Einkleidung für uns nur Zierrath. Die Hauptsache ist die kühne, warme und seelenvolle Auffassung der augenblicklichen Lage. Schon der Anfang ist hinreißend, namentlich wenn man die äußern Umstände, unter denen diese Reden gehalten wurden, in Erwägung zieht. Fichte erklärt, sich an die gesammte Nation wenden zu wollen, die er bereits als ein Ganzes betrachtet. „Ich setze ferner solche deutsche Zuhörer voraus,“ fährt er dann fort, „welche nicht etwa mit allem, was sie sind, rein aufgehen in dem Gefühle des Schmerzes über den erlittenen Verlust, und in diesem Schmerze sich wohlgefallen und an ihrer Untröstlichkeit sich weiden, und durch dieses Gefühl sich abzufinden gedenken mit der an sie ergehenden Aufforderung zur That; sondern solche, die selbst über diesen gerechten Schmerz zu klarer Besonnenheit und Betrachtung sich schon erhoben haben, oder wenigstens fähig sind, sich dazu zu erheben. Ich kenne jenen Schmerz, ich habe ihn gefühlt wie einer, ich ehre ihn; die Dumpfheit, welche zufrieden ist, wenn sie Speise und Trank findet und kein körperlicher Schmerz ihr zugesügt wird, und für welche Ehre, Freiheit, Selbstständigkeit

*) „Aber Luther ergriff ein allmächtiger Antrieb, die Angst um das ewige Heil, und dieser ward das Leben in seinem Leben, und setzte immerfort das Letzte in die Wage, und gab ihm die Kraft und die Gaben, die die Nachwelt bewundert. Mögen andere bei der Reformation irdische Zwecke gehabt haben, sie hätte nie gesezt, hätte nicht an ihrer Spitze ein Anführer gestanden, der durch das Ewige begeistert wurde; daß dieser, der immerfort das Heil aller unsterblichen Seelen auf dem Spiel stehen sah, allen Ernstes allen Teufeln in der Hölle fürchtlos entgegenging, ist natürlich und durchaus kein Wunder. Dies ist nun ein Beleg vom deutschen Ernst und deutschen Gemüth.“ —

leere Namen sind, ist seiner unfähig; aber auch er ist lediglich dazu da, um zu Bestimmung, Entschluß und That uns anzuspornen; dieses Endzwecks verfehlend, beraubt er uns der Bestimmung und aller uns noch übriggebliebenen Kräfte, und vollendet so unser Elend; indem er noch überdies als Zeugniß von unsrer Trägheit und Feigheit den sichtbaren Beweis gibt, daß wir unser Elend verdienen.“

Dann macht er auf die Eitelkeit jeder Hoffnung auf fremde Hilfe aufmerksam, wobei es ihm freilich einmal wieder begegnet, daß er sich anheischig macht, die Unmöglichkeit derselben metaphysisch zu erweisen, während bereits die nächsten vier Jahre ihn widerlegten. —

Vortrefflich und für seinen Charakter höchst ehrenwerth ist auch die dreizehnte Rede, in der bei ihrem Erscheinen von der Censur sehr stark gestrichen wurde. Sie enthält eine sehr bittere Anklage gegen Frankreich, welches dem deutschen Volke gegenüber stets die boshafte und treulosste Politik verfolgt habe, sie spricht mit der größten Verachtung von dem Traumbild einer Universalmonarchie, welche freilich Fichte selbst nur drei Jahre vorher empfohlen hatte, und geißelt die schändlichen deutschen Schriftsteller, welche dem Genie des Eroberers huldigten, ein Tadel, von dem auch Goethe zum Theil berührt wird. Wir sollten diese Worte in Erztafeln eingraben.

„Rein, biedre, ernste, gefeste, deutsche Männer und Landsleute, fern bleibe ein solcher Unverstand von unsrem Geiste, und eine solche Besudelung von unsrer, zum Ausdruck des Wahren gebildeten Sprache! Ueberlassen wir es dem Auslande, bei jeder neuen Erscheinung mit Erstaunen aufzujuchzen; in jedem Jahrzehent sich einen neuen Maßstab der Größe zu erzeugen und neue Götter zu erschaffen; und Gotteslästerungen zu reden, um Menschen zu preisen. Unser Maßstab der Größe bleibe der alte: daß groß sei nur dasjenige, was der Ideen, die immer nur Heil über die Völker bringen, fähig sei, und von ihnen begeistert; über die lebenden Menschen aber laßt uns das Urtheil der richtenden Nachwelt überlassen!“

Aber dieser hohe patriotische Schwung der Reden und ihre wahrhaft sittliche Größe kann uns doch nicht darüber täuschen, daß ihr eigentlicher positiver Gehalt wieder ins Romantische, oder wenn wir den andern Kunstausdruck vorziehen, ins Transcendentale fällt. Fichte geht nämlich von dem ganz richtigen Gedanken aus, daß das gegenwärtige Elend eine Folge der frühern Unsitlichkeit sei. Um nun aber Buße dafür zu thun, schlägt er ein Mittel vor, das so aussieht, wie die Appellation an ein Wunder. Er gibt nämlich die gegenwärtige Generation als eine durch und durch verderbte vollständig auf und will ein neues Geschlecht künstlich heranziehen, welches dann im Laufe von anderthalb Jahrzehnten im Stande sein werde, die Freiheit wiederzuerobern, die der Gegenwart versagt bleiben müsse. Zu diesem Zweck soll ein Erziehungssystem eingeführt werden, welches die Jugend vollständig von ihren Eltern trennt. Wir gehen auf dieses Erziehungssystem, welches er mit Zugrundlegung der Pestalozzischen Ideen sehr im Detail entwickelt, nicht weiter ein,

weil es so vollkommen unpraktisch ist, daß es nicht einmal eine Handhabe der Widerlegung bietet. Wir machen nur auf die merkwürdige Illusion aufmerksam, die einerseits darin liegt, daß man es für möglich hält, aus einer durch und durch verderbten Generation könnten zweckmäßige Erzieher eines neuen Geschlechts hervorgehen, und in der vollständigen Nichtachtung des demoralisirenden Einflusses, den die Fortdauer der feindlichen Herrschaft auch auf die Jugend ausüben mußte.

Wir haben bereits im Früheren daran erinnert, daß die Bekanntschaft mit dem Pestalozzischen System auf ihn ebenso bedeutend eingewirkt hat, wie die französische Revolution und der transcendente Idealismus. Der größte Theil dieser Reden beschäftigt sich nun damit, dieses System zu generalisiren und es zur Anwendung auf die gesammte deutsche Jugend zu empfehlen. Er hat sich seine Ideen darüber bis ins kleinste Detail zurechtgelegt, und es macht auf uns einen erschütternden Eindruck, zu sehen, wie dieses so ernst und so gewissenhaft durchdachte Lehrgebäude auf Illusionen beruht. Darin lag wol der Grundfehler Fichtes: seinem scharfen Denken fehlte es immer an jenem reichhaltigen und sorgfältig angeschauten Stoff, der diesem Denken allein den wahren Inhalt geben kann. Er hatte keinen Sinn und keine Achtung für das Concrete. Seine positiven Kenntnisse waren unzureichend und seine Combinationen daher häufig höchst willkürlich. Darin bildete er einen großen Gegensatz gegen Kant und Hegel, ja selbst gegen Schelling, dessen Wissen zwar nicht gründlich, aber doch wenigstens sehr vielseitig war, und darin finden wir auch den eigentlichen Grund dafür, daß er keine Schule gegründet hat, denn in der Metaphysik konnte man ihn eigentlich nur wiederholen und bei der angewandten Philosophie wollte sein System nirgend passen.

Dieser mangelnde Sinn für das concrete Leben zeigt sich auch in seiner Rechtsphilosophie, für die er doch dem Anschein nach bei seinem strengen Moralitätsprincip und bei seinem Eifer für das praktische Leben den größten Beruf hätte haben sollen. Es ist dies der Erbfehler aller deutschen Rechtsphilosophien. Solange sie sich in den metaphysischen Anfangsgründen bewegen, enthalten sie sehr geistreiche und bedeutende Winke, sobald sie dieselben aber auf das Bestimmte anwenden wollen, sind sie rathlos. Es fehlt ihnen jener Sinn für Realität, der selbst zu den ungeheuersten politischen Abstractionen nothwendig ist, wenn diese irgend eine Beziehung zur Wirklichkeit haben sollen. Montesquieu und Rousseau waren gewiß in ihren Ideen sehr einseitig, aber sie haben mit denselben auf das mächtigste in die Weltbewegung eingegriffen, weil auch in ihrer Abstraction immer noch starke reale Beziehungen waren. Die deutsche Philosophie dagegen hat für die Entwicklung der Begriffe vom Staat wenig geleistet, auch Hegel nicht, obgleich er vor allen noch den meisten historischen Sinn hatte. Das constitutionelle System, das er empfahl, fand er bereits in

der öffentlichen Meinung vor, und wenn man ihm auch manches zur Berichtigung der allerrohsten Grundbegriffe des Constitutionalismus verdankt, so wären diese doch nicht eingreifend genug, um mit den gleichzeitigen Rechtsentwicklungen der historischen Schule wetteifern zu können. Die Entwicklung unsrer politischen Begriffe geht theils von den Franzosen, theils von unsren Juristen und Historikern aus.

Was Fichte für die Rechtsphilosophie gethan, ist in den beiden Schriften „Grundlage des Naturrechts nach Principien der Wissenschaftslehre“ (1796) und „der geschlossene Handelsstaat“ (1800) niedergelegt. In beiden ist die Tendenz der Kantischen fast gradezu entgegengesetzt. Kant war seiner ganzen Gesinnung nach ein strenger Lutheraner, dem die Rechtlichkeit des Privatlebens über alles ging, und der den Staat als eine Form der Gesellschaft tolerirte, die zwar nicht zu umgehen sei, die aber an sich selbst keinen Werth habe. Er stand mit diesen Ansichten keineswegs allein: man vergleiche noch heute die „Ideen über den Staat“ von Wilhelm von Humboldt (1792) und man wird jene Auffassung des Liberalismus, daß der Staat nur dazu da sei, um sich selbst überflüssig zu machen, und daß jeder Fortschritt der Cultur dem abstracten Staat eine Function nach der andern entziehen müsse, fast ebenso bestimmt und paradox entwickelt finden, als bei Börne. In Deutschland hatte man sich, theils durch die äußeren Umstände, theils auch durch die herrschende Dichtkunst verführt, so in die schönen Formen des individuellen Lebens vertieft, daß man den Staat nur als etwas Jenseitiges, draußen Stehendes, Gemachtes ansehen konnte; sowie Goethe und Schiller das schöne Leben der Individuen als das höchste Ziel der Menschheit aufstellten, so Kant das Rechtthun, ohne alle weitere Beziehung auf das, was daraus hervorgehen könne. Aus diesem Kreise des bloßen Gewissens riß Fichte die Philosophie; er zeigte, daß die Erreichung bestimmter Zwecke von dem Rechtthun nicht getrennt werden könne, und daß in diesem Sinne der Staat, als der Inbegriff des realen Lebens, mit der Idee und dem Wesen des Menschen unzertrennlich verbunden sei, daß man sich also nicht etwa einen Urzustand und ein Reich der Zukunft zu denken habe, in welchem der Staat noch nicht dagewesen sei, und eine spätere, vertragsmäßige, also künstliche Entstehung des Staats, sondern daß dieser Staat überall vorhanden sei, wo es Menschen gäbe. Er ging sogar über das Ziel hinaus, indem er dem Staate, als der Zwangsanstalt für den Fortschritt der Gattung, alle Functionen beilegen wollte, die überhaupt das Leben fördern; er suchte die individuelle Freiheit auf jede Weise niederzudrücken. Nicht bloß das Recht, sondern auch die Erziehung, die Kunst und Wissenschaft, ferner die materiellen Bestrebungen des Menschen sollten nach einer bestimmten, streng durchgeführten Methode vom Staate geregelt werden. So stellte er in dem „geschlossenen Handelsstaat“ jene Principien auf, die damals ziemlich ungehört

verhallten, die aber, in der späteren Zeit von Friedrich List wieder aufgenommen, auf die positiven Verhältnisse angewendet und dadurch von praktischer Bedeutung geworden sind. Es ist das entgegengesetzte Extrem zu jener absoluten Freiheit des Individualismus, dem man in der Theorie allgemein huldigte, und der bei der Reorganisation des preussischen Staates soweit in Anwendung gebracht wurde, als bei einer Theorie überhaupt denkbar ist.

In der Construction der eigentlichen Staatsformen hat Fichte wenig geleistet. Wie er die Idee der Volkssouveränität, die ihm doch aus der französischen Revolution immer vorschwebte, mit der Idee einer Zwangsanstalt in Einklang bringen sollte: zur Lösung dieser Frage fehlte ihm der historische Blick. Seine Idee eines Ephorats, d. h. einer Ueberwachung der Staatsgewalt durch eine besonders dazu angestellte Volksbehörde, war umsoweniger zu billigen, da bereits in der englischen Verfassung, soweit sie durch Montesquieu und andre Schriftsteller der öffentlichen Meinung vermittelt war, dieser Aufsichtsbehörde eine viel lebensvollere und inhaltreichere Anschauung gegeben war. —

Die „Reden an die deutsche Nation“ gaben Fichte in der öffentlichen Meinung die Stellung, die er solange vergebens erstrebt hatte. Gleich darauf begann jene große Zeit für den preussischen Staat, jene innere Reorganisation, deren Erfolge zwar durch die spätere Rückwirkung häufig in Frage gestellt worden sind, die aber doch schon damals nach der Ueberzeugung aller Gebildeten das Schicksal Deutschlands an Preußen knüpften. An der Seite dieser Wiegeburt, die ihn persönlich anging, nahm Fichte großen Antheil. Zwar geriethen die Ideen über das ins Große gebrachte allgemeine Erziehungssystem, die in der That nicht sehr ausführbar waren, in Vergessenheit; allein die neu errichtete Universität Berlin war doch das Maximum, das unter den gegenwärtigen Umständen erreicht werden konnte. Die ersten Kräfte der Nation wurden vereinigt, und wäre diese Vereinigung noch zur Zeit der allgemeinen Productivität eingetreten, so hätte dadurch der deutschen Literatur vielleicht eine neue Wendung gegeben werden können. Bald nach der Auflösung der Universität Halle traten die bedeutendsten Lehrer in Berlin auf. Wolf, Schleiermacher und Fichte begannen ihre Vorlesungen schon vor der eigentlichen Errichtung der Universität. Sehr schnell ergänzten sich die noch fehlenden Kräfte. Man nehme aus dem Jahre 1813 d. s. Verzeichniß der Universitätslehrer, die sich zur gegenseitigen Unterstützung der im Kriege Verwundeten und Verwaisten verpflichteten, so findet man außer den Genannten in der Theologie Marheinecke, de Wette, Neander; in der Pädagogie Böckh, Immanuel Becker, Buttman, Ideler; in der Jurisprudenz Savigny, Eichhorn, Göschel; in der Philosophie Solger, und viele andere Namen von gleicher Bedeutung: eine Concentration von Kräften, die in dieser Art, denn sie waren noch alle im Aufsteigen begriffen, gewiß eine Seltenheit zu nennen ist, wenn man noch Niebuhr, Humboldt u. a. hinzunimmt, die freilich

zunächst unmittelbar im Staatsdienst thätig waren. Aber leider hat die bald darauf eintretende Erschlaffung auch diesen schönen Verein von Kräften wenigstens nicht zu der Bedeutung erwachsen lassen, die ihm wol gebührt hätte.

In der Ausbildung seiner Philosophie ist Fichte in dieser Zeit nicht wesentlich weiter gekommen, wie denn überhaupt ein Stillstand darin eintrat, bis durch Hegels Berufung zuerst nach Heidelberg, dann nach Berlin, der Sache ein neuer Aufschwung gegeben wurde. Auch in der Philosophie hatte sich die Productivität erschöpft und mußte erst neue Kräfte sammeln. Was Fichte in der Deduction des Naturrechts geleistet hat, dem Hauptgegenstand seiner damaligen Vorlesungen, haben wir bereits im Früheren angedeutet. Es war in Beziehung auf die allgemeinen Rechts- und politischen Begriffe nicht von Bedeutung. Dagegen schmiegte sich die sonst so weiche, fast weibliche romantische Literatur ihm mit einer sonst merkwürdigen Innigkeit an. Fouqué eröffnete sein bestes Werk, die Trilogie über Sigurd, in jedem Stück mit einer langen poetischen Dedication an Fichte, der als Prophet der neuen Zeit gefeiert wurde. Ernst Wagner, der gemüthvolle Dichter des Stilllebens, schrieb ihm Briefe, die nahe an Verzückung grenzen; sie sind in seinem „Leben“ wieder abgedruckt. Und so war es auch mit den Frauen. Wir geben davon zum Schluß ein lebendiges Beispiel. Wir können uns diese Verehrung, da die Geistesverwandtschaft im übrigen nicht groß war, nur aus der großen Anerkennung erklären, in welcher der Enthusiasmus überhaupt stand, und von allen Enthusiasten verdiente in der That damals keiner eine so unbedingte Hingebung als Fichte.

Sein Ende war glücklich und seines Lebens würdig. Er erlebte noch den Sieg über die Franzosen, die Befreiung des Vaterlandes, die allgemeine Begeisterung. Er erlebte nicht mehr den traurigen Rückfall. Er stand in der ersten Reihe der Sprecher für die deutsche Freiheit; seine Frau wollte ihm darin treulich zur Seite stehen; sie gab sich mit aufopfernder Hingebung der Krankenpflege in Berlin hin, zog sich dadurch ein Nervenfieber zu, welches die Ansteckung Fichtes und seinen Tod am 27. Januar 1814 herbeiführte. Ein Tod in der schönsten Blüte aller Ueberzeugungen, vor jener unvermeidlichen Rückwirkung, die auf alle Begeisterung folgt, und verklärt durch das Bewußtsein, daß man das Seinige dafür gethan, ist gewiß beneidenswerth. Hören wir, wie Rachel, die man in der Beziehung zu Fichte als Repräsentantin der Romantik ansehen kann, über das Ereigniß urtheilte.

„Laß uns zuerst,“ schreibt sie am 14. Februar an Barnhagen, „von unsrem verehrten Lehrer und Freund sprechen, dem ich Ehre und Leben in die Hand gegeben haben würde, ohne noch hinzusehen, dem ich das tausendmal in die Augen hineindachte und nie sagte, welches ich jetzt gründlich bereue, weil einem Menschen von andern, edlen Denkenden nichts Höheres werden kann und wozu ich Glende nie den Muth hatte! Laß uns von Fichte sprechen! Deutschland hat sein eines Auge zugethan; wie ein Einäugiger zittere ich nun erst für das andere! Ich nenne keinen; wie die Griechen die Furien umgehen und wahre Herzensangst es immer thut! Nun kann ja Unverstand, Lüge und Irthum auf dem ganzen Grund und Boden der Erde umher-

wuchern und wie üppiges, ungesteuertes Unkraut ihr alle Kräfte nehmen und sich aneignen; keiner rottet es mehr aus; pflanzt, befördert, macht ihm Platz, säet ihn aus, den reinen nähernden Weizen, der Geschlecht zu Geschlecht verbessernd zu geleiten vermag! . . . Ich weiß nicht, ich war beschämter als erschrocken; so gedemüthigt, fast beschämt, daß ich leben geblieben, und dann wieder eine wahre Furcht vor dem Tode empfindend. Wenn Fichte sterben muß, dann ist niemand sicher; mich dünkte immer, Leben schützt vor dem Tode: wer lebte mehr als der? Todt ist er aber nicht, gewiß nicht! — Fichte konnte also nicht erleben, daß sich die Länder vom Krieg erholten, Häufe wieder aufgebaut wurden, dem Bauer geholfen, den Gesezen nachgeholfen, daß die Schulen sich wieder herstellten und füllten, daß gewitzigte Staatsleute ihnen von den Fürsten Schutz verschafften! daß Gesetze erfunden und ausgetheilt wurden, daß die Denker frei, ohne dem Augenblick zu schaden, sie Volk und Regenten zur Geistesprüfung vorlegen dürften; dies selbst ein Glück, zu aller Zukunft Glück! Der Mann, der dies, und also Deutsches, was allein so genannt werden dürfte, nur einzig und allein beachtete, mißverstanden von den meisten Mitlebenden! Also auch er soll nicht aufgehen leben, was er aus den dunklen Schluchten im Schweiße seines Angesichts, mit dem ganzen Aufwand seiner Seelenkraft hervortrieb?“ —

W o c h e n b e r i c h t .

Aus Konstantinopel, 27. Juli. — Wir stehen dicht vor großen Ereignissen, im schwarzen Meere sowol, wie auf dem Kriegstheater an der Donau. Zum ersten Mal nach vier Wochen verengt sich wiederum der Raum, welcher die Hauptmassen der widereinanderstreitenden Heere getrennt hatte. Während Omer Pascha in drei großen Heersäulen gegen das Centrum der Donaufronte vorgezogen ist, und seine Truppen zum Theil schon bei Giurgewo übergegangen sind, dirigiren die Franzosen drei Divisionen auf Basardschick, um sie demnächst gegen Kustendische oder Silistria vorzuschieben. In Pera hängt man inzwischen in richtiger Würdigung des historischen Moments Kupferstiche an die Schaufenster, auf denen die Armee der großen Nation auf dem hohen Ufer der Donau rastend sich dargestellt und eine Anspielung auf die diesjährige Revanche für das Jahr 1812 sich untergedruckt findet.

Soweit ich aus den mir vorliegenden Nachrichten Schlüsse ziehen kann, beruht der Angriffsplan der Allirten auf folgenden Hauptbestimmungen. Man wird den Feind auf der möglichst weitgedehnten Fronte, nämlich auf den Gestaden des Pontus sowol, wie längs der Donau, soweit sie noch von ihm besetzt ist, in Alarm halten. Zwei Divisionen, und zwar eine französische unter Canrobert, der zugleich Chef der gesammten Expedition werden wird, wenn nicht Lord Raglan an ihre Spitze tritt, und eine englische unter General Brown, werden sich auf der Flotte und neunzig bis hundert Kauffahrern einschiffen, um auf einem geeigneten Punkt des russischen Gestades, aller Wahrscheinlichkeit nach auf der Halbinsel Taman zu landen, von wo dann die Halbinsel Krin wie von einer vorgeschobenen Basis aus angegriffen werden würde. Nach anderen Aussagen wäre Odeffa, und nach noch anderen Anapa das Ziel der Expedition. Gewiß ist nur, daß man dieselbe ernstlich und in einem Maßstab vorbereitet, der eher der Vermuthung Raum läßt, man werde mit fünf, als mit zwei Divisionen am Bord unter Segel gehen. Letzteres wäre meiner eignen Ansicht nach die verständigere Wahl, aber Marschall St. Arnaud